

# Der kleine Bund

## Wenn Zigarettenrauch und Parfüm an die Mutter erinnern

**Die Macht der Düfte** Ein Geruch, und man fühlt sich in die Kindheit zurückkatapultiert: Die Parfümeurin Brigitte Witschi hat ein Buch über duftende Erinnerungen geschrieben.

Jessica King

Der Duft des Westens. Für eine Bürgerin der DDR bestand dieser aus Kaffeebohnen, Schokolade, Seife, Nivea-Hautcreme, Knorr-Bouillonwürfeln, Zigaretten und Bananen. Jedes Jahr an Weihnachten brachte ein Postbote das sogenannte Westpaket nach Hause, das Verwandte aus Westdeutschland geschickt hatten, prall gefüllt mit Produkten, die in der DDR nicht erhältlich waren.

Als der Vater jeweils den Kartondeckel hob, «strömte dieser unbeschreibliche, dieser himmlische Duft heraus und füllte die ganze Küche», so die Erzählung der Frau, die an ihre Kindheit zurückdenkt. Und wie roch im Vergleich die DDR? Brenzlich, rauchig, schweflig. Wie Braunkohle.

### Seifiger Rasierschaum oder Käfer-Auspuffgase

Insgesamt 22 solcher Geschichten protokolliert die Berner Parfümeurin Brigitte Witschi in ihrem neuen Buch – alle wurden ihr von Besucherinnen und Besuchern ihrer Workshops erzählt, alle handeln von Gerüchen, die eine emotionale Welle von Erinnerungen an Kindheit und Jugend auslösen. Da ist etwa der seifig-saubere Duft von Rasierschaum, der jemanden an die alten türkischen Nachbarn erinnert, oder die ölige Ausdünstung der VW-Käfer, die eine andere Person auf dem Schulweg freudig an den Auspuffen der Autos erschnüffelte.

«Keine Sinneswahrnehmung kann bei einer Person so unmittelbar Gefühle auslösen wie ein Geruch», sagt Witschi in ihrem Parfümatelier an der Stadtberner Rathausgasse, umgeben von Flüssigkeiten in kleinen Glasfläschchen. Das weiss sie auch selber: Spaziert sie durch die Altstadt und eine Passantin geht an ihr vorbei, die das alte Parfüm ihrer Mutter trägt, Beautiful von Estée Lauder, könnte sie gleich weinen, wie sie sagt.



Spaziert sie durch die Altstadt und eine Passantin geht an ihr vorbei, die das alte Parfüm ihrer Mutter trägt, könnte sie gleich weinen, sagt Parfümeurin Brigitte Witschi. Foto: Adrian Moser

Warum sind Dufterinnerungen für viele Menschen so emotional, wieso kann Tannenbaumgeruch an Waldtrips mit dem Vater vor Jahrzehnten erinnern? «Sehen oder hören wir etwas, wird das Signal erst in der Grosshirnrinde verarbeitet», erklärt Brigitte Witschi. «Düfte wirken aber direkt auf das limbische System.» Dort also, wo Emotionen verarbeitet und Triebe gelenkt werden.

Das ist der sogenannte Proust-Effekt, benannt nach dem Schriftsteller Marcel Proust. In seinem Roman «Auf der Suche nach der verlorenen Zeit» hat der Icherzähler lange keine Erinne-

rung an seine Kindheit – bis er in einem Café Lindenblütentee trinkt und in ein Madeleine beisst. Millionen Riehzellen katapultieren ihn plötzlich zurück in die Vergangenheit.

### Gerüche wecken Gefühle

Entstanden ist das Buch «Duftende Erinnerungen» während der Covid-Pandemie – als die Parfümeurin eine berufliche Krise durchmachen musste. «Das Geschäft lief in dieser Zeit sehr schlecht», sagt sie. Kein Wunder: «Alles mit der Nase war in dieser Zeit schwierig.» Inspirationen

für neue Parfüms hatte sie keine, also fing sie stattdessen an, Geschichten zu einzelnen Düften auszuformulieren, die sie sich nach Workshops über Jahre stichwortartig notiert hatte.

Dabei sind die Erzählungen nicht nur positiv. Auch negative Geruchserlebnisse prägen sich ein und bestimmen, wie Menschen spezifische Düfte das ganze Leben hindurch wahrnehmen. So hat der Bruder einer Besucherin diese in der Kindheit jeweils geärgert, indem er sie quer durch die Wohnung jagte und ihr Orangenschale gegen das Gesicht ausdrückte. Das Orangenöl sei an ihr

haften geblieben, habe sich kaum abwaschen lassen: «Orangenduft hasse ich bis heute.»

Die Vergangenheit entscheide so mit, ob Menschen Gerüche wie Käse oder Zigarettenrauch mögen würden, sagt Brigitte Witschi. Wie bei ihr, die zwar nicht mehr raucht, aber den Duft der Glimmstängel bis heute liebt. «Nichts erinnert mich so an meine wilden Zeiten wie das Räuchlein einer Selbstgedrehten», erzählt sie. Sie verbindet Rauch aber auch mit ihrer Mutter – vor allem in der Geruchskombination mit dem Haarspray, mit dem der Coiffeur dieser ein-

mal pro Woche im Salon die Frisur fixierte.

### Regen riecht eigentlich nach Pflanzen

In ihrem Buch ergänzt Witschi die Geschichten mit kleinen Ausflügen in die Welten hinter den Gerüchen. Immer wieder überrascht, welche Mechanismen hinter dem Riechempfinden stecken. So entsteht der moosige, schwere Geruch der Erde nach einem Sommerregen unter anderem durch ätherische Öle, die Pflanzen während einer Trockenperiode absondern und die von den Regentropfen aufgelöst werden.

In einem anderen Kapitel schreibt Brigitte Witschi über Isovaleriansäure: eine Substanz, die sich sowohl in schweissigen Schuhen und Socken bildet als auch im Käse floriert. Es sei das beste Beispiel dafür, dass Gerüche je nach Situation ganz anders wahrgenommen würden, sagt Witschi. Betrachten Menschen nämlich ein Foto von Käse und riechen an der Säure, empfinden sie die Erfahrung oft als angenehm. Zeigt man ihnen stattdessen ein Bild von getragenen Socken, überkommt sie Ekel.

### «Weil man sich buchstäblich nicht mehr riechen kann»

Die Parfümeurin ist überzeugt, dass die Bedeutung der Gerüche allgemein unterschätzt wird, unter anderem bei der zwischenmenschlichen Anziehung. Witschi lächelt, wie so oft im Gespräch, als sie von den natürlichen Körpergerüchen erzählt: So verändere die Pille nicht nur, welchen Duft eine Frau habe, sondern auch, welchen sie beim Partner möge. «Es gibt Studien, wonach eine Beziehung ins Wanken geraten kann, wenn eine Frau die Pille absetzt», sagt sie, «weil man sich buchstäblich nicht mehr riechen kann.»

Brigitte Witschi, «Duftende Erinnerungen – von der Magie der Gerüche». Lokwort-Verlag, September 2023. 96 Seiten, rund 30 Franken.

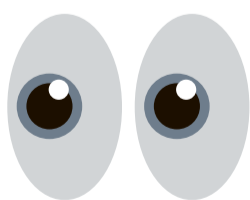
### Das Wundern von Bern

## Die Grande Nation will endlich in ihrer Aare baden

Spätsommer. Nochmals ist es so richtig heiss, nochmals herrscht Badewetter. Andere Städte beneiden uns um die Bebadbarkeit unseres Hausflusses. Kürzlich war ich in Paris, dort herrscht seit ziemlich genau hundert Jahren ein Badeverbot in der Seine.

Im Hinblick auf die Olympischen Sommerspiele im kommenden Jahr soll sie zumindest teilweise wieder fürs Schwimmen zugänglich sein. Man arbeitet auf Hochtouren an der Wasserqualität. Immerhin gibt es noch etwa 25'000 Wohnungen, deren Abwässer direkt in die Seine fliessen.

Aber halt, man kann schon baden in Paris – und zwar in der Vilette. Das Bassin de la Vilette



sind drei künstliche Wasserbecken im Pariser Nordosten. Das Wasser kommt aus dem nahe liegenden Fluss Marne, einem Seitenarm der Seine. Die Becken sind von Mitte Juni bis Mitte September geöffnet, der Eintritt ist kostenlos. Der Andrang der Gäste ist bei schönem Wetter gross. Eine Gesamtzahl von jeweils 500 Besuchern darf nicht überschritten werden.

In den Sommerferien sind viele Familien da, das Bad ist wun-

derbar durchmischt. Tatsächlich kann man hier das Gefühl bekommen, am letzten Ort zu sein, wo sich alle sozialen Klassen treffen; Schulklassen, Touristen, Familien afrikanischer Herkunft, arabische Mütter im Hijab, die vom Beckenrand aus ihren Kindern zuschauen. Dann erscheinen Männer auf der Bildfläche, wohl direkt von der Büroarbeit, und entledigen sich ihrer Uniformen und Krawatten.

Was auffällt: die stattliche Zahl von Bademeistern für die drei Becken mit unterschiedlichen Tiefen. Wir werden Zeugen, wie der französische Zentralismus auch beim Baden durchgesetzt wird. Plötzlich heisst es nämlich weit weg beim Kinderbecken: «Sortez de l'eau!» Was ist

passiert? Ist ein gefährlicher Fisch im Anmarsch? Sind die Messwerte des Wassers nicht mehr im grünen Bereich? Ist am Ende ein hoher Staatsbeamter eingetroffen, der etwas Abkühlung sucht und das Bassin für sich beansprucht?

Wir wissen es nicht, aber alle müssen raus, sofort, aus allen drei Becken. Es dauert einige Minuten, ehe die Bademeister grünes Licht geben – und wir uns wieder ins Wasser begeben dürfen. Sonst aber ist bei Temperaturen über 30 Grad die Stimmung friedlich in diesem kleinen Abbild der multikulturellen Grande Nation.

Ein grosser Badereport unserer beliebtesten Boulevardzeitung konstatierte vor einigen Wo-

chen: «Der Schweizer ist nicht gemacht für 30 Grad plus.» Stimmt das wirklich? Gut, im Marzilbad kam es Mitte Juni zu einer Schlägerei. Eine Gruppe Böötlern und Badegäste geriet sich in die Haare, der Zwist artete in eine Schlägerei aus.

Die Böötlern sind übrigens eine spezielle Kategorie. Wenn man hin und wieder an der Wohllebrücke am Wohlensee ist, kann man beobachten, wie die Gummiboote dort anlegen und die Besatzung wegen des hohen Alkoholpegels mitunter fast auf allen vieren an Land kriecht. Aber sonst: Freuen wir uns auf letzte Aaretage.

Kürzlich unweit des Lorrainebads steuerte ich eine Einstiegs- treppe an und musste ohne

Übertreibung fünf Minuten warten angesichts eines kaum abreisenden Stroms ankommender Schwimmer und dicht gedrängter, wartender Menschentrauben.

Das war der Moment, wo ich gerne wie ein Pariser Bademeister in der Vilette mit sonorem Organ gerufen hätte: «Sortez de l'eau!» Sodann wäre ich mit einem Jauchzer reingesprungen. Stattdessen habe ich natürlich brav gewartet, bis ich an der Reihe war und die Aare endlich, endlich bebaden durfte.

### Alexander Sury

Die Autorinnen und Autoren dieser Kolumne staunen jede Woche über aktuelle Phänomene.